

Michel Strogoff – F/D 1926

Sonntag, 16.11.2014, 19 Uhr

Einführung im Zeughauskino: Julia Kuniß

Die fulminante Verfilmung von Jules Vernes Roman *Michel Strogoff – Der Kurier des Zaren* ist ein Paradebeispiel für die Großproduktionen russischer Exilfilmemacher. *Michel Strogoff* erzählt eine mitreißende Geschichte und bietet eine beeindruckende Inszenierung, die vom damaligen Publikum, insbesondere dem westlichen, begeistert aufgenommen wurde.

Wir schreiben das Jahr 1859. Der charismatische Gardeoffizier Michel Strogoff ist ein Kurier des Zaren, der sich im Krieg mit den Tataren von Moskau nach Irkutsk durchschlagen will, um dem dortigen Großfürsten eine wichtige Nachricht zu überbringen. Er reist inkognito, denn Sibirien wird bereits von den feindlichen Tataren kontrolliert. Lange Zeit funktioniert seine Tarnung, bis eine listige Zigeunerin sein Spiel durchschaut und ihn den Gegnern ausliefert. Viele Qualen muss Strogoff durchstehen und viele Hindernisse überwinden, bis er schließlich seinen Erzfeind besiegt und seine Liebe zum Altar führen kann.

Publikum und Kritik waren gleichermaßen begeistert. „Die Geschichte, voll von romantischen Abenteuern entzündet sich wie ein rauschendes Feuerwerk über den Köpfen der Zuschauer. Eine Überfülle spannender Situationen, prunkvoller Feste, starker Kino-Effekte und eindrucksvoller Bilder machen den Film zu einem Publikumserfolg, der fast alles Dagewesene überbot“ (Willy Haas, *Film-Kurier*, 27.08.1926)

Michel Strogoff stellt ein Cross-Over verschiedener Stile und Traditionen dar. Abgesehen von einem Verstoß gegen alte russische Filmtraditionen – das Ersetzen des für das russische Kino charakteristischen tragischen Schlusses durch ein Happy End – erinnert die Dynamik der Handlung an amerikanische Western. Die Inszenierung der Kampfscenen scheint hingegen moderne Action-Filme vorwegzunehmen. Es lassen sich aber auch kontrastierende Einstellungen wie im sowjetischen Montagefilm sowie komische Szenen finden.

Den optischen Höhepunkt des Films bilden tanzende Bajaderen von Djagelews „Ballett russe“. Außerdem enthält *Michel Strogoff* eine an den deutschen Expressionismus angelehnte Sequenz, die den Fiebertraum des verwundeten Helden darstellt. Sie greift zudem russische religiöse Motive auf, die unter anderem das Happy End rechtfertigen sollen: der von Heiden geblendete Gläubige erhält beim Beten vor einem Heiligenbild sein Augenlicht zurück.

Die naturalistische Darstellung Russlands übertraf stellenweise alle Erwartungen. Schockiert schrieb Willy Haas im *Film-Kurier*: „Hier gibt es eine Peitscherei, bei deren bloßem Anblick einem alten Büffel die Gänsehaut über den Rücken laufen könnte: eine alte würdige Mama wird gepeitscht; ein junges Mädchen wird gepeitscht; tausend Gefangene werden summarisch gepeitscht; und dem guten Helden werden die Augen mit glühenden Eisen ausgebrannt“ (27.08.1926).

Die Zeichnung von Russland und Russen gleichen einem Märchen aus alten Zeiten mit dem guten Väterchen Zar, tapferen Helden, einem Recken, der alles und jeden besiegt, um sein Land vor den Fremden zu retten und dafür eine russische Schönheit als Frau erlangt. Tourjanskys Ehefrau Natalie Kowanko, die die Heldin darstellte, begeisterte die Kritik, denn zu ihrer Schönheit fügte sie „das starke darstellerische Können, das den Künstlern der

ehemals königlichen russischen Hofbühne in Moskau eigen ist. Es vereint in sich, wenn man will, europäische Kultur mit der auf Äußerliches gestellten Ästhetik der Amerikaner: Sie bringt die äußerliche Schönheit für ihre Rolle mit, die den amerikanischen Stars den Weg in die Welt ebnet.“ (*Film-Echo*, 30. August 1926)

Der unbestrittene Star des Films und der Exilrussen überhaupt war jedoch Iwan Mosschuchin. Er spielt den heldenhaften Gardeoffizier Michel Strogoff, der, um sein Vaterland zu retten, übermenschliche Prüfungen auf sich nimmt. Er ist tapfer, kräftig, kommt immer zur rechten Zeit. „In einer Persönlichkeit, wie es Mosschuchin ist, hat man Star par excellence gefunden. Rücksichtslos fast spielt er seine hervorragenden Partner an die Wand. Und in diesem Spiel ist er der unverkennbare echte Russe, bei dem Lachen und Weinen so nahe nebeneinander liegen, wie bei keinem anderen Volk. [...] Auch hat er die Qualitäten des Russen, den wir neben dem Ostasiaten (Japaner und Chinesen) für den besten Filmdarsteller überhaupt halten, da er nicht zu den mimischen Übertreibungen neigt, wie seine westlichen Kollegen. [...] Wenn wir schon mit einem Import fremden Darstellermaterials in Deutschland rechnen wollen, so wäre der Zustrom solcher östlicher Kräfte besonders erwünscht.“¹

¹ Siegfried Kracauer, *Von Caligari zu Hitler*, Band 2 in der Reihe *Siegfried Kracauer. Schriften*. Hg. v. Karsten Witte, Frankfurt am Main, 1979, S. 483